

Jüdische Gemeindezeitung Frankfurt, März 2010, S. 28/29

Eine kleine Einwanderung mit einer großen Bedeutung

Das Jahr 1989 markierte nicht nur den Fall der Berliner Mauer, sondern auch den Beginn der jüdisch-russischen Einwanderung nach Deutschland. Das Jüdische Museum Frankfurt zeigt aus diesem Anlass eine Ausstellung, die nach zwanzig Jahren Einwanderung eine erste Bilanz zieht. Die JGZ fragte den Kurator der Ausstellung, Dr. Dimitrij Belkin, nach den Ergebnissen.



Foto: Rabinal Herlich

Dr. Dimitrij Belkin ist Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fritz Bauer Institut. 1993 kam er nach Deutschland als jüdischer Einwanderer aus der Ukraine. Er ist Kurator der Ausstellung „Ausgerechnet Deutschland! Jüdisch-russische Einwanderung in die Bundesrepublik“, Mitherausgeber (mit Raphael Gross) des gleichnamigen Ausstellungskatalogs und Autor des Buches „Gäste die bleiben: Vladimir Solov'ev, die Juden und die Deutschen“, Hamburg, Philo 2008

Welche Bilanz kann man nach zwanzig Jahren jüdisch-russischer Einwanderung nach Deutschland ziehen?

Die Einwanderung der Juden aus der ehemaligen Sowjetunion ist seit der Annahme der neuen Regelungen im Jahre 2005 so gut wie abgeschlossen. Es handelt sich um den Zeitraum zwischen 1989 und 2005 und damit um eine abgeschlossene Geschichte, die gleichzeitig noch andauert.

Im Vergleich mit anderen Migrationsbewegungen ist die jüdisch-russische Einwanderung zahlenmäßig relativ klein, im Zusammenhang mit den weltpolitischen Umbrüchen der Zeit um 1989 hat sie jedoch eine große Bedeutung. Sie markiert die Perestrojka und den Zerfall der Sowjetunion, die Wiedervereinigung und den Anspruch nach einem neuen jüdischen Leben in Deutschland.

Was ist das Konzept der Ausstellung?

Wir wollen vor allem die Menschen dieser Migration und ihre Geschichten zeigen. Es geht um das „Unterwegs“, um den Weg, den die Migranten gegangen sind, was eine Migration bedeutet, wie sie funktioniert. Wir zeigen, was das für ein Land war, aus dem die Migranten kommen, und dann führen wir die Besucher durch die Stationen der Migration. Dazu gehört die Begegnung mit Deutschland – der Politik und Verwaltung,

sowie die Begegnung mit der jüdischen Gemeinschaft und umgekehrt.

Hinter dem Titel der Ausstellung „Ausgerechnet Deutschland“ verbirgt sich eine Ambivalenz. Worin drückt sich diese aus?

Es geht um den Zwiespalt, dass Juden in das Land des Holocaust einwanderten, gleichzeitig aber nach Deutschland kamen, weil sie Vertrauen in ein entwickeltes, europäisches Land hatten und sich ein besseres Leben für sich und ihre Kinder versprachen. Als wir vor

einem Jahr während einer internationalen Konferenz über den Ausstellungstitel diskutierten, meinte der Historiker Dan Diner, dass „Ausgerechnet Deutschland“ für die achtziger Jahre noch zutrif, für heute aber nicht mehr. Wir freuen uns, dass der Titel unseres Projektes durchaus zur Diskussion anregt: Die Geschichte, die wir erzählen, ist eine sehr offene und unabgeschlossene.

Wie hat die Einwanderung die Jüdischen Gemeinden in Deutschland verändert?

Es gibt die Statistik von 1989, nach der es ca. 29.000 alteingesessene Gemeindeglieder gab, und die von heute mit ca. 103.000 Mitgliedern. Allein zahlenmäßig hat die Einwanderung die jüdische Gemeinschaft in Deutschland also massiv verändert. Dann muss man aber von Gemeinde zu Gemeinde, von Stadt zu Stadt, unterscheiden. Viele Gemeinden, vor allem in Ostdeutschland, sind ganz neu entstanden. In anderen Städten wurden neue Synagogen und Gemeindezentren erbaut, die mit Leben gefüllt werden wollten. Dann



Foto: Edward Sordita, Berlin

Auf dem Amt, München 1992

kamen Menschen, die mit den deutschen Juden der Vorkriegszeit nichts zu tun hatten. Sie füllten diese neuen politisch-religiösen Räume mit anderen Inhalten. Frankfurt ist übrigens eine der wenigen Gemeinden, die aus diversen Gründen nicht „russisch“ geworden ist: Nur knapp die Hälfte der Gemeindemitglieder stammt aus der ehemaligen Sowjetunion. Der Prozentsatz ist in Frankfurt bei weitem anders als in Berlin, München oder Köln.

Wie haben sich die Einwanderer durch die Migration verändert?

Das ist eine generationsspezifische Frage. Für die Älteren gibt es eine Art Konservierung ihrer sowjetischen Biografie. Die mittlere Generation der etwa 50- bis 60-Jährigen kann man als eine „verlorene Generation“ bezeichnen. Sie fühlen sich hier zunehmend zuhause, beherrschen aber die deutsche Sprache nicht so gut, dass sie ihren gelernten Berufen nachgehen und sich hier entsprechend entfalten könnten. Und dann gibt es die jüngere Generation, die hier beruflich und auch in den Jüdischen Gemeinden sehr gut angekommen ist.

Was stellte für die Einwanderer die größte Herausforderung dar?

Zu Beginn der neunziger Jahre war es der Zwiespalt, in das Land des Holocaust einzuwandern, und die Frage, ob man es trotz der guten sozialen Programme schafft. Später sind Probleme dazu gekommen, die auch andere Migranten haben, nämlich die der Integration und der Rolle der Einwanderer in der Gesellschaft. Dies betrifft neben der Akzeptanz der Sprache und der Verfassung vor allem die gesellschaftlichen Spielregeln, mit denen sich viele der Migranten schwer tun. Das betrifft gleichwertig auch das Miteinander in vielen Jüdischen Gemeinden.

Wie hat sich das religiöse Selbstverständnis der russischen Juden in diesen zwanzig Jahren verändert?

Die meisten Einwanderer sind ihrem vergangenen Leben gegenüber so ehrlich, dass sie sagen, wenn ich mein ganzes Leben lang ein bewusster Atheist war, dann kann ich es von heute auf morgen nicht verändern. Dann gibt es diejenigen, die als Kinder Reste der jüdischen Tradition mitbekommen haben oder jüdische Gesprächskreise und Freunde hatten. Für sie ist die jüdische Identität wich-



Foto: Rita Ostrowskaja, Kassel

Abreise 9. September 2001. Aus der Serie „Meine Emigration“.

tig und sie wollen sie nicht wieder verlieren. Dann gibt es die Jüngeren, die sagen, wir sind Juden und wir praktizieren das. Es gibt viele junge Migranten, die ein Leben zwischen einem guten Job draußen und der Religion zuhause praktizieren.

Ein Problem ist allerdings bis heute nicht gelöst. Viele Migranten sind mit einem jüdischen Bewusstsein hierher gekommen, hatten aber nur jüdische Väter und konnten nicht Mitglied in den Jüdischen Gemeinden werden. Das ist ein Problem, mit dem sich die jüdische Gemeinschaft künftig beschäftigen müssen.

Was ist für die Einwanderer wichtig, aus ihrer alten Heimat beizubehalten?

Für die ältere wie auch für die jüngere Generation ist es vor allem die Kultur, die sie

mitgebracht haben, ob jüdisch oder nicht-jüdisch, die sie nicht aufgeben wollen.

Was kann man von der jüdisch-russischen Einwanderung in Bezug auf Integration lernen?

Zum einen, wo die Grenzen der Integration sind: Sowohl in der deutschen Gesellschaft als auch in den Gemeinden wird das Aufgeben des Eigenen nicht selten als eine Art Aufnahmekriterium vorausgesetzt. Zum anderen, dass Integration ein sehr pragmatischer und zielgerichteter Prozess ist. Unter diesem Gesichtspunkt sind vor allem die jungen russischen Einwanderer sehr erfolgreich. Sie beherrschen die Sprache, studieren hier und finden anschließend meistens gute Jobs.

Das Gespräch führte
Dr. Susanna Keval

Die Ausstellung „Ausgerechnet Deutschland! Jüdisch-russische Einwanderung in die Bundesrepublik“ ist bis zum 25. Juli 2010 im Jüdischen Museum, Untermainkai 14-15, zu sehen.

Öffnungszeiten: Di-So 10.00-17.00 Uhr, Mi 10.00-20.00 Uhr. Mo geschlossen. Öffentliche Führungen: Mi 18.00 Uhr, So 15.00 Uhr. Auch russischsprachige Führungen möglich.

Hinweise zu einem umfangreichen Begleitprogramm entnehmen Sie bitte der Webseite www.ausgerechnet-deutschland.de und der Tagespresse. Ein Flyer zum Rahmenprogramm erscheint im April.